

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 3 (1935-1936)
Heft: 3

Artikel: Schlagzeilensprache
Autor: Güttinger, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schlagzeilensprache

von Fritz Göttinger

Die Schlagzeilen deutschsprachiger Zeitungen gäben gewiß nicht Anlaß zu besonderer Betrachtung, geschweige denn zu einem Buch. Schon dem Worte haftet etwas Gewalttäiges an, die Nachbarschaft von Schlagring und Schlagfluß verheißt nichts Gutes, während dem englischen «headline» jeder brutale Gefühlswert fehlt. Wer englische und amerikanische Zeitungen liest, weiß, einen wie großen Teil der Zeitungsseite die Überschriften und Zwischen-titel einnehmen (durchschnittlich ungefähr einen Fünftel des Raumes), er weiß auch, daß es mit dem Verständnis dieser Zeilen oft eine besondere Bewandtnis hat.

«*City Workers Delayed in Strawberry Jam*»

sieht wie ein schlechter Witz aus, wie er auch tatsächlich in jeder Nummer des «Punch» die losen Ecken und Enden des Raumes ausfüllen hilft. Erst aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß es sich um eine Verkehrsstockung (traffic jam) handelt, hervorgerufen durch einen außergewöhnlichen Erdbeerentransport nach der Markthalle.

«*France Orders Two Comets*»

heißt keineswegs, daß Frankreich seine Hegemonie auf den Kosmos ausgedehnt habe, sondern bezieht sich auf Flugzeuge vom Typ des «Comet».

«*The British Press Back the Germans*»

lautet eine Schlagzeile aus der Kriegszeit, deren Doppeldeutigkeit der Leser entscheiden mag. Sie erhielt den Preis bei einem Wettbewerb, den das große englische Sonntagsblatt «Observer» im Anschluß an das Buch von Heinrich Straumann über Schlagzeilen¹ veranstaltete, um dessen Behauptung zu erwähren, daß es sich beim «headlinese», d. h. der Sprache der «headlines» schon längst um eine besondere Sprache, einen Jargon, oder wie man es

¹ *Newspaper Headlines. A Study in Linguistic method*, by Heinrich Straumann. (Allemand Union Ltd., London, 1935.)

nennen will, handle. Ein gutes Beispiel dafür, wie dies gemeint ist, bildet der Satz

«Motorist Refused a Licence»

So wie er dasteht, heißt er übersetzt: «Automobilist weist eine Fahrbewilligung zurück», als Schlagzeile dagegen bedeutet er das Gegenteil: «Einem Automobilisten wird die Fahrbewilligung verweigert». Der Sprachgebrauch der Schlagzeilen ist also offenbar ein anderer, als sonst für geschriebenes Englisch. Nichts ist bezeichnender für die Gelenkigkeit und Arbeitstauglichkeit, die man dem Englischen nachröhmt, als die Art, wie es sich den Bedürfnissen der Zeitungswelt angepasst und dabei neue Formen entwickelt hat. Eine entsprechende Erscheinung, die jedermann geläufig ist, stellt der Telegraphenstil dar. Überschriften aller Art, Zwischentitel des Films, Tagebucheinträge, Stichwortnotizen nach Vorlesungen sind Erscheinungen ähnlicher Art, für welche Straumann den Namen «Blocksprache» in Vorschlag bringt. Besondere Beachtung hat bisher höchstens das «telegraphese» als literarischer Stil gefunden, wie es durch schlagzeilenartige Abschnitte bei James Joyce, Lionel Britton, Sherwood Anderson, u. a. berühmt wurde.

Während die sprachliche Absonderung der Schlagzeilen nur für das Englische gilt, ist der geschichtliche Überblick, den Straumann über die Entwicklung der Schlagzeile gibt, nicht ohne Nutzanwendung auf unsere Verhältnisse. Wenn z. B. dasselbe Ereignis von der einen Zeitung als «Rücktritt von Bundesrat Schultheß» angekündet wird, von einer anderen als «Bundesrat Schultheß tritt zurück», so ist die Feststellung interessant, daß die letztere, verbale Formulierung auf englischem Sprachgebiet schon seit Jahrzehnten das Feld beherrscht, mit Ausnahme allerdings der traditionsbewußten «Times», die erst vor drei Jahren die erstere, nominale Form aufgegeben hat, wie sie denn überhaupt von jeher Zurückhaltung walten ließ im Gebrauch von Schlagzeilen. Ein konservatives Mißtrauen, das um so ungerechtfertigter ist, als gerade die englischen Schlagzeilen nachgerade nur noch eine sparsame, den Gepflogenheiten des Gesprächs nahestehende, besondere Form der Mitteilung darstellen, welcher nicht mehr die Aufgabe zukommt, das Mitgeteilte auch als sensationell zu kennzeichnen. Sie bildet ein Zwischenland zwischen Rede und Schreibe. Man braucht nur dem einen Partner einer Unterhaltung am Telephon zuzuhören, damit

einem das Abgerissene, das grammatisch «Unvollständige» auch der gesprochenen Sprache zum Bewußtsein kommt. Was aber für diese die Regel ist, ist für die geschriebene Sprache, wo gewöhnlich der Zusammenhang voll in Worte gesetzt werden muß, etwas Neues. Das Neue der Schlagzeilensprache röhrt zum großen Teil daher, daß sie zum Verständnis die Situation heranholt in einem Maße, wie dies sonst bei Geschriebenem oder Gedrucktem unerhört ist. Deshalb ist auch die Lektüre der Schlagzeilen etwas ganz Anderes und so viel Müheloseres als das Lesen des Textes, oder Büchelerkärtüre: Hier herrscht ein rein wörtlicher Zusammenhang, in den wir uns umständlich hineinfinden müssen; die Schlagzeichensprache dagegen spart den Ausdruck ein bis auf das Nötigste und läßt den Leser alles Andere ergänzen aus dem ihm gegenwärtigen Text- und Situationszusammenhang. Doch ist gleich beizufügen, daß sie in mancher Hinsicht über den für die Unterhaltung gelgenden Sprachgebrauch hinausgeht und über eigene Regeln verfügt, sodaß man wohl von einer neuen Sprache sprechen kann. Es ist ja keineswegs so, daß jedermann, der Englisch versteht, auch das «headlinese» verstehen müßte, wenn er vorher noch nie eine Schlagzeile zu Gesicht bekommen hätte.

Der Zweck der «Schlag»zeile erschöpft sich allerdings nicht darin, eine Übersicht über die Nachrichten oder eine Zusammenfassung ihres Inhaltes zu geben, was ja auf viel geringerem Raum möglich wäre, sondern besteht vor allem auch darin, den Leser herbeizuholen und mit Beschlag zu belegen. Sie hat nicht nur etwas zu bedeuten, sondern sie hat auch etwas zu tun. Die Schlagzeile ist ein besonders schlagkräftiges Argument für den *H a n d l u n g s - c h a r a k t e r* der Sprache, und zwar erstaunlicherweise auch der geschriebenen. Dieses den Leser beim Rockkragen Fassen gehört zu der primitivsten Verwendungsmöglichkeit von Sprache, nämlich der, an Stelle von Handlungen einzuspringen. Englische Sprachforscher haben diese archaische Schicht des Sprachlebens in den letzten Jahren wieder freigelegt, nachdem die Sprachpsychologie sich allzulange ausschließlich mit der symbolischen Natur des sprachlichen Zeichenverkehrs beschäftigt hatte. Zu den nachhaltigsten Eindrücken, welche man von der programmatischen Schrift J. R. Firths über den Sprechvorgang, wie auch von seiner Lehrtätigkeit am University College London davonträgt, gehört die Einsicht, daß die Spielregeln der Sprache und des Spre-

chens im Grunde etwas viel Roheres sind, als man zu glauben gewohnt ist.

Was für Folgen dies für die allgemeine Sprachtheorie hat, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Daraus, daß das Zweckhafte, Handlungsmäßige der Worte und Sätze zur Betrachtung abgesondert wird, ergibt sich letzten Endes die Notwendigkeit, die Formenwelt nach streng formalen Gesichtspunkten zu beschreiben, unter Verzicht auf die Begriffe der griechisch-lateinischen Schulgrammatik, die durchwegs Form- und Bedeutungskriterien vermengen und auf das heutige, formenarme Englisch ohnehin nur mit Gewalt zur Anwendung gebracht werden können. Straumann hat sich diese Forderungen Firths zu eigen gemacht, da vom Standpunkt der Schulgrammatik aus die Blocksprache ja nur ein wüstes Bild von Auslassungen, Entstellungen und Ausnahmen darbieten würde. Die rein formale Beschreibung entlastet die Formen von der Aufgabe, etwas zu bedeuten. Wie kommt dann aber die syntaktische Bedeutung der Teile einer Wortgruppe überhaupt zustande? Wodurch wird in einer Schlagzeile, wie

«Irland boykottiert»

bestimmt, ob es sich um aktiven oder passiven Sinn handelt? Offenbar nur durch den Textzusammenhang und die sachliche Einge-weiheit des Lesers, den Kulturhintergrund. Der Anteil des Situationszusammenhangs am Zustandekommen von Bedeutung gehört zu den eindringlichsten Thesen Straumanns. Auf den ersten Blick erscheinen diese scheinbar voraussetzungs- und zusammenhanglos dem Leser vorgeworfenen Wortgruppen am Kopfe der Zeitungsspalten und Seiten so situationsfern als möglich. In Wirklichkeit ist es, wie die angeführten Beispiele zeigen, oft überhaupt erst die Situation, die Sach- und Wortumwelt, die einer Schlagzeile ihren Sinn geben. Eine Überschrift, wie «Death of the King» kann, so wie sie dasteht, höchstens grammatisch verstanden werden, während sie erst durch die Zeitsituation, in der sie auftritt, einen greifbaren Sinn erhält. Die Berücksichtigung des Zusammenhangs der Sprechsituation als ständiger Bestandteil der Wort- und Satzbedeutung wird durch die Eigenschaften der Schlagzeilensprache zur unerlässlichen Bedingung; sie führt zu einer drastischen Bestätigung der Situationstheorie.

Man kann sich den Thesen Straumanns um so weniger entziehen, als sie gewissermaßen an einer Sprache im Zustand der Entstehung vorgeführt werden, an einem Stück Sprachleben in der Arbeitsuniform unserer Zeit, das für den Sprachentheoretiker ergiebiger ist als etwa das liebenswürdig malerische Trachtenfest eines altertümlichen Dialekts. Sein Buch bringt als erstes die Erkenntnisse der «Londoner Schule» zu uns. Daß gerade das Englische Ausgangspunkt der Wiederentdeckung der Handlungsfunktion der Sprache als Voraussetzung einer allgemeinen Sprachtheorie und damit der Überwindung der positivistischen Philologie geworden ist, hat seinen Grund wohl mit darin, daß es mehr als andere Sprachen die Sprache des aktiven Lebens, des handelnden Menschen ist.

Carl J. Burckhardts «Richelieu»

von Walther Meier

Das Altertum erhob die Gründer und Erhalter von Staaten in die Nähe der Götter. Kein Tätigkeitsfeld gebe es, sagt einmal Cicero, auf dem sich menschliche Leistung mehr der Erhabenheit der Götter näherte, als die Gründung neuer Staatswesen. — Diese Götternähe der großen Schicksalsformer ganzer Völker und Kulturen ist weder der Lohn für Tugenden und Taten noch das Ergebnis von Geisteskraft und Machtbesitz allein. Sie liegt, nach dem großartigen Wort von Hegel, in der Berufung eines Einzelnen zum «Geschäftsführer des Weltgeistes». Welthistorische Individuen stehen im Geflecht der Lebenszusammenhänge an einem Ort, wo ihr individuelles Tun und Trachten, ihre Leidenschaften und Interessen das Allgemeine ganzer Völker und Kulturen ergreifen. «Was das Individuum in seiner Einzelheit sich ausspinnt, kann für die allgemeine Wirklichkeit nicht Gesetz sein» (Hegel). Wird eine menschliche Leistung also Gesetz für die allgemeine Wirklichkeit, so daß sie der Erhabenheit der Götter nahe kommt, wie Cicero meint, dann nimmt sie ihren Ursprung nicht aus der Einzelheit des Individuums, sondern aus dessen Verbundenheit mit höheren und umfassenderen Gewalten. Diese Verbundenheit — und nicht eine noch so große Fülle der höchsten menschlichen Fähigkeiten — macht